

Martin Luther.

Gedächtnisrede zu seinem 450. Geburtstag, gehalten in der Aula der Friedrich-Wilhelm-Universität zu Berlin am 19. XI. 1935.

von Erich Seeberg.

Berlin-Grunewald, Trabenerstraße 2.

I.

Der Mann, dessen Geburtstags wir heute gedenken, teilt mit den Größten in der Geschichte unseres Volkes das Schicksal, daß Freund und Feind sein Bild geformt und verzerrt haben, und daß die verschiedenen Epochen der deutschen Geschichte seine Persönlichkeit umgebildet und damit entstellt haben. Man hat Luther als Orthodoxen und Pietisten, als Aufklärer und Idealisten, als „Bürger“ und als „Dialektiker“ gesehen; er ist nichts von alledem. Er steht an einem Umbruch der Zeiten und ist als Kind zweier Zeiten auch als Mensch von Gegensätzen durchflutet und bestimmt. Luther ist weder Pfarrer noch Professor — obwohl er beides war, aber wer wollte sich neben diesen „Kollegen“ stellen? — sondern er ist einer der großen Propheten und Führer, wie sie selten genug im deutschen Volk aus der schmerzreichen, aber fruchtbaren Mischung eines robusten und tüchtigen Vaters und einer feinnervigen und reizbaren Mutter hervorgehen.

Eine harmlose und schlichte Natur scheint Luther zu sein, wenn man ihn in seinem Hause beobachtet, so daß man sich gelegentlich an den alten Pastor erinnert fühlt, der seine Rosen pflegt und Wald und Feld, Garten und Hof liebt. Dazu kommt die echt germanische Liebe zum Tier; und manche scharf beobachteten Vergleiche zeigen, wie liebevoll er Hund oder Schwein gesehen hat. Im Haus Luthers regiert die kluge und tüchtige Hausfrau, die auch neben dem Gewaltigen das adlige Fräulein vom Land geblieben ist, und deren zäh verfolgtes Ziel die Erweiterung des kleinen Grundbesitzes war. Das Leben steht unter dem

Motto: Viel Gäste und wenig Geld! So wie Geld da war, wird es an Bedürftige weitergegeben. Auch Qualität und Quantität des Trunkes spielt im Stil der Zeit keine ganz geringe Rolle. Es war kein Spießerhaus; eher ging es unbekümmert im Künstlerstil zu, wenn nicht Formgebundenheit und Sitte immer wieder ans Mittelalter erinnern würden. Aber man wird den Stil des bürgerlichen Pfarrhauses eher von Spener als von Luther her bestimmen können.

In diesem Haus lebt der „Doktor“, hellhörig und von tiefer Bereitschaft für die großen Erlebnisse einer Familie, Geburt, Erziehung und Tod. Auch im Privatleben ist er beobachtet und begleitet vom Eifer der Studenten, die überall nachschreiben, sogar die Schmerzensrufe, die der am Stein Leidende ausgestoßen hat. Aber vor allem ist er doch ein Mann des öffentlichen Lebens, mit Arbeit überhäuft; und das „hundertfach beschäftigt“, mit dem sich der Schnellarbeiter gelegentlich unterschrieben hat, hat in seinem Mund einen besonderen Klang. Er ist der Theolog, dessen Stimme die Großmächte der Zeit nicht überhören konnten. Wie er sich selbst eingeschätzt hat, zeigt jenes humorvolle Wort, das er beim Anziehen der Pferde gesprochen hat, als er, mit einer Halskette geschmückt und gut rasiert, um jünger auszusehen, zum päpstlichen Nuntius fuhr: „Da fahren der deutsche Papst und sein Kardinal Bugenhagen.“

Und doch, dieser selbe Mann ist ein einsamer Mensch, geplagt von der Schwermut, gejagt von Gedanken, bedrückt von tiefen Zweifeln, im Umgang mit Teufeln, so daß ihm der Teufel nachts näher war als seine Käthe. Die Gedanken „fliehen das Licht wie die Fledermäuse, und wie die Nachtraben heulen sie Uhu Uhu im Finstern“. Und doch, dieser selbe Mann, der so überlegen klug und so fest gläubig zu handeln weiß, ist von einer unheimlichen Leidenschaft getrieben, die sich gerade im Alter bis zur Wildheit gesteigert hat. Die Polemik, die immer hart und grob war, wächst ins Maßlose, und die Überzeugung, im Gegner den Teufel vor sich zu haben, läßt ihn sich mit unwiderstehlicher Schwungkraft auf diesen Gegner stürzen. Und doch, dieser selbe Mann, ist von einer männlichen Furchtlosigkeit, deren letzte Wur-

zel der Gehorsam gegen Gott ist und der Glaube, Gottes Werkzeug zu sein. Luther hat den Mut zum Ganzen gehabt, den radikalen Mut zur Entscheidung, den unser Geschlecht hoffentlich wieder finden wird.

Er ist der Gefahr nie ausgebogen. Als er in Worms ankam, zum Verhör vor Kaiser und Reich, da blickte er beim Aussteigen aus dem Wagen um sich mit seinen tiefliegenden, dunkeln Augen und sagte: „Gott wird mit mir sein.“ Und als er von der Wartburg in das unruhig gewordene Wittenberg zurückkehrte, da schreibt er an den Kurfürsten den gewaltigen Brief, in dem er sagt, er käme in einem viel höheren Schutz als dem des Kurfürsten. „Wenn Euer K. Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen; weil Sie aber nicht glaubt, hat Sie auch nichts gesehen.“ Er werde auch nach Leipzig gehen, wenns nottäte, „wenns gleich neun Tage eitel Herzog George regnete, und ein jeglicher wäre neunfach wütender, denn dieser ist“. Und dazu stelle ich die große Antwort, die der junge Luther auf die Frage, wo er nun eigentlich bei all den Gegnerschaften bleiben wolle, gegeben hat: „Unter dem Himmel.“

So steht Luther vor uns; eine furchtbare Gestalt und doch kein Zug von jenen ungebundenen Renaissancemenschen; einer der echtsten Frommen, und doch kein Zug von einem Heiligenbild. Dabei ist er nicht berechnend in seinem Handeln; politisch, was den Blick in die Nähe angeht, wenig begabt; viel eher ein Stimmungsmensch, gutmütig und freundlich, leidenschaftlich und doch ungeheuer klug. Wir brauchen seine Größe weder gegen blinde Nörgler zu verteidigen, noch seine Schwächen nivellierend wegzureden: der Riese bleibt Riese, auch wenn Zwerge an seinen Stiefelsohlen nagen. Er ist der „ewige Deutsche“, der das Bewußtsein unseres Volkes zum erstenmal in sich verkörpert hat; und in ihm offenbart sich der Reichtum des deutschen Geistes, der Tiefsinn und die Willenskraft, die Weltüberlegenheit und die Tüchtigkeit, das Suchen nach den ewigen Sternen und der Gehorsam gegenüber der Forderung des Tages.

Auf dem Grund dieser Seele liegt der intuitive Sinn für das Wirkliche, die Gabe, das Wirkliche zu sehen, wie es ist, ohne

sich von Tradition und Konvention etwas vormachen zu lassen. So erlebte Luther die Leere und Schwäche des katholischen Systems, das am Ende des Mittelalters in gesteigerter Erregung und Massenhaftigkeit funktionierte. Er sah, daß es nicht wahr ist, daß der Mensch um seiner Leistungen willen von Gott belohnt und fromm gemacht wird; er sah tiefer, daß Gott den Sünder grundlos liebt, ihm Erkenntnis seiner Sünde und seine Kraft schenkt, so daß er von Gottes Geist geführt, gut handeln kann. So ist ihm am Geschick Christi die Grundeinsicht seiner Religion aufgegangen: Im Kreuz ist die Überwindung, im Gericht ist die Gnade, im Nein ist das Ja.

Aber — und das ist das Zweite — Luther hat nicht bloß geschaut und gedacht, sondern er hat dabei geglaubt und erlebt. Auch er gehört zu denen, die glauben, was sie denken, und die leben, was sie glauben. Der große Führer weiß nicht bloß, sondern seine Gedanken steigen unmittelbar aus seinem Sein empor, d. h. er glaubt. So hat Luther wirklich den großen Gang mit Gott getan und den Fernen und Verborgenen als den Nahen und Gegenwärtigen gehabt. Wie bei allen Großen ist das Tiefste in seiner Seele die Beugung unter Gott, die Religion. Deshalb hat Luther auch kein System. Alle seine Schriften sind Gelegenheitsschriften, von der Forderung des Tages emporgeschleudert, und zwar so, daß die Stunde das Ganze in Bewegung setzt. Deshalb drückt seine Theologie seine Existenz aus; sie ruht auf dem verwegenen „Dennodi“ des Glaubens und wächst in Kampf und Anfechtung. Das ist Luthers Glaube, der Sinn für das Unsichtbare und der Gehorsam gegenüber dem Widervernünftigen; hinter dem Leben, das nicht aufgeht, sieht er die Wirklichkeit Gottes; das gibt ihm die Sicherheit im Leben und das demütig-stolze Selbstbewußtsein, das zu den Grundzügen in der Religion aller Heroen gehört. „Gott hat mich hinangeführt wie einen Gaul, dem die Augen geblendet sind, daß er die nicht sehe, so ihm zu rennen.“

So war Luther, der Wundermann Gottes; kein harmloser Superintendent, der über die rechte Lehre wacht, und kein räsonnierender Professor, der immer zu spät kommt, weil die Geschichte

getan ist, wenn sie begriffen wird; sondern ein Prophet, eins der wenigen unheimlichen Genies der Weltgeschichte, welche die tiefsten Kräfte ihrer Zeit in sich aufnehmen, um in der Kraft ihrer Seele etwas Neues daraus zu machen.

Aber noch ein Drittes kommt dazu, welches das Geheimnis dieser Seele erst ganz aufschließt. Luther hatte die Kraft zur Tat. Mit der Fähigkeit zu empfinden, was die Zeit bewegt, mitzufühlen und aufzunehmen, ist verbunden die Kraft des Willens, der diese Welt bewegen, gestalten und nach sich selbst zwingen will. Und das erst rückt ihn in die Weltgeschichte hinein. Es bleibt nicht beim Glauben und bei der Intuition, beim Erleben und bei der Kritik; all das wird etwas Ganzes durch die Tat. Darum ist hier einer der sichtbaren Fälle, wo Christentum Weltgeschichte gemacht hat.

II.

Die Leistung dieses Mannes ist die Reformation der Kirche schlechthin. Sie ist nur von innen her möglich gewesen, dadurch daß Luther die alten Inhalte der christlichen Religion in neue Formen umgegossen hat. Gegen zwei Urkräfte im Katholizismus, den indogermanischen Sakramentsglauben und die römische Leistungsfrömmigkeit, gründet er sein Christentum auf den Glauben an den Gott, der Geist und Wille ist, und der alles wirkt, Wollen und Vollbringen.

Das „Heilige“ ist Geist, der sich konkret darstellt; und gut handelt nur der, der durch Gott gewandelt, in seiner Kraft handelt. Man kann in diesen beiden Sätzen das Wesentliche zusammenfassen, dessen Auswirkungen über Deutschlands Grenzen hinaus- und in den Katholizismus zurückstrahlen.

Der Weg zu dieser Leistung geht durch ganz persönliche Kämpfe, wie sie in den Klöstern nicht selten waren, aber in lebendiger Auseinandersetzung mit Scholastik und Mystik. Ihm fehlt alles Bekehrungsmäßige, Aufsehererregende, Theatralische. Durch Lehren und Schreiben, als Professor, hat Luther das Evangelium entdeckt; und zwar in ganz scholastischen, uns schwer zugänglichen Begriffen, daß nämlich die „Gerechtigkeit Gottes“ passiv und nicht aktiv zu denken sei. Und doch, in die-

sen schulmäßigen Begriffen steckt die Entdeckung einer neuen Welt. Gott ist es, der sich dem Menschen selbst schenkt und alles, was uns von Gott trennt, Leid und Not, ist nicht einfach gegen Gott, sondern ist Gott selbst, der uns im Gegensatz sucht, und der uns durch Leiden zu sich ziehen will.

Auch der Anschlag der Thesen ist frei von allem Ungewöhnlichen und Pathetischen; er entspricht einfach der akademischen Sitte der Zeit und ist als akademische Herausforderung zu verstehen. Aber die Thesen griffen über den einer theologischen Auseinandersetzung gezogenen Wirkungskreis hinaus; und sie, wie erst recht die ihnen folgenden Schriften, wühlen das deutsche Volk auf und reichen in ihrer Wirkung über die Grenzen Deutschlands hinaus. Es scheint einen Augenblick so, als sollten all die religiösen, revolutionären, sozialen und kulturellen Bewegungen, die damals das deutsche Volk breit durchfluteten, in einem Bett zusammenfließen, und als sollte eine Volksbewegung von ungeheurer Kraft und Einhelligkeit entstehen.

Es ist die Frühlingszeit der Reformation, die mit 1522 beginnt; einer der großen Momente in der Geschichte unseres Volks, da sein Genius selbst hervortritt und den Renner Deutschland persönlich führt; es ist jene Zeit, in der Luther selbst auf die eine deutsche Kirche hoffte, nachdem schon in Leipzig der endgültige Bruch mit der römischen Kirche erfolgt war, der nicht wieder gut gemacht werden konnte. Jetzt weiß Luther, daß Papst und Konzilien menschliche Einrichtungen sind, die der Veränderung unterliegen. Das ganze „göttliche Kirchenrecht“ ist geschichtlich geworden und von vergänglichen Menschen in konkreten Situationen gemacht. Und darüber hinaus drängt sich ihm die schwere Einsicht auf, der Papst ist der Antichrist, die große römische Kirche ist von der ursprünglichen christlichen Wahrheit abgefallen, und die echten Christen müssen heute Ketzer sein.

Aber der Rückschlag beginnt schon früh. Die Entscheidung fiel im Grunde bereits in Worms. Dort war Luther von Karl V. geächtet, d. h. zum Tod verurteilt worden, und dort zeigte es sich trotz aller Verzögerungen und Verkleisterungen endgültig, daß die kirchliche Reform nie mit dem politischen Spanier zu machen

war, den Luther in merkwürdiger Verkennung noch lange als den jungen und unschuldigen Kaiser bezeichnet hat. So geht der Weg der Reformation naturgemäß über die Länder. Die Geschichte selbst hat sie in diese Linie hineingezwungen, und das Enge und Kleine, das die deutsche Reformation charakterisiert, erklärt sich aus diesem Geschick. Auch in Luthers Geschick zeigt sich die Tragik allen Menschenlebens, daß das größte Wollen in die Zeit gestellt ist, und daß die Idee in der Verwirklichung immer von sich aufgeben muß.

Zwei große politische Fragen greifen entscheidend in die Reformationsgeschichte ein: die Frage nach der außenpolitischen Stellung Deutschlands und die Frage nach dem Verhältnis von Reich und Ländern.

Außenpolitisch steht das Habsburgische Weltreich im Kampf mit Frankreich um Italien immer wieder einer großen Koalition gegenüber, die stets auf die Flanken der habsburgischen Monarchie gedrückt hat. Niemals, solange Luther lebte, ist Karl V. politisch wirklich frei gewesen; die Allianz gegen ihn war zu stark, als daß er alle Alliierten gleichzeitig hätte zu Boden schlagen können. Und merkwürdig verschlungen und spannungsreich sind die Wege der päpstlichen und kaiserlichen Politik in diesem Kampf um Italien.

Dazu kommt das uralte Problem deutscher Geschichte, das Verhältnis von Reich und Ländern. Im Gegensatz zu den anderen europäischen Großmächten vollzieht sich das Leben der deutschen Nation nicht im Reich, sondern in den Ländern; und gerade in Kriegszeiten ist die Zentralgewalt immer wieder auf die Länder angewiesen. Es ist kein Zweifel, daß für den Fortgang der Reformation dieser politische Widersinn von schicksalhafter Bedeutung gewesen ist; ja, man kann sagen, daß die Schwäche der Zentralgewalt der Reformation das Leben gerettet hat, und daß Deutschlands Zerfall das Vordringen der religiösen Bewegung ermöglicht, freilich auch von Anfang an in den bestimmten Grenzen gehalten hat.

Drei grundsätzliche Entscheidungen sind Luther nicht zuge wachsen, sondern von ihm selbst getroffen worden.

Die wichtigste ist die im Bauernkrieg geschehene. Hier hat die Reformation die große Probe bestanden. Die größte soziale Revolution, die unser Volk erlebt hat, und die in Blut und Tränen erstickt worden ist, berief sich grundsätzlich auf das Evangelium, das Luther in Gang gebracht hatte, das aber hier im Sinn der Mystik und des Schwärmertums gedeutet worden ist.

Hier hat sich Luther mit der ganzen Wucht seiner konservativen Natur entgegengestemmt. Einmal weil er Treubruch und Ungehorsam als Grundlagen der Bauern zu erkennen glaubte, und weil das Evangelium nirgends Kommunismus lehrt. „Das sind mir feine Christen. Ich meine, daß kein Teufel mehr in der Höllen sei, sondern allzumal in die Bauern sind gefahren.“ So dann deshalb, weil jeder Aufruhr gegen das Gesetz Christi verstößt, das Leiden und Lieben heißt, und weil die Kirche nur dann arbeiten kann, wenn die staatliche Macht Ruhe und Ordnung aufrechterhält. Der Staat hindert ja die Menschen das zu tun, wozu ihre Natur sie antreibt, sich gegenseitig zu „fressen“, so daß die Kirche die Möglichkeit hat sich auszubreiten; und er tut die Aufgaben der allgemeinen Kultur, in der verhüllt und oft im Widerspruch das Kommen des Reiches Gottes sich auch vollzieht. Schließlich deshalb, weil Luther es als Lüge empfand, daß man sich in einer politischen und wirtschaftlichen Angelegenheit hinter dem Evangelium verschanzte. Auf dem Grund des Lebens liegt der tiefe Gegensatz, der eine einheitliche Lebenslösung verhindert und der von uns fordert, als Christen das Liebesgebot Christi zu erfüllen, und als Christen um der Liebe willen der Gewalt zu dienen.

Wer empfindet nicht, daß diese Gedanken Luthers für die Art der deutschen Politik schicksalhafte Bedeutung gewonnen haben? Es gibt keinen deutschen Staatsmann, der nicht instinktiv die beiden Lebensgebiete Politik und Religion auseinanderhalten würde. Selbst die Bismarckschen Epigonen haben im Weltkrieg nicht anders gehandelt, und eben das ist vom kalvinistischen und katholischen Ausland Deutschland als Barbarei und Machtvergötzung vorgeworfen worden. Sie haben uns nie verstanden, und mit Deutschland ist Luther im Weltkrieg unterlegen.

Aber auch praktisch konnte Luther schwerlich anders handeln. Wäre er mit den Bauern gegangen, so hätte er die letzte wirkliche Macht, auf die sein Werk sich stützte, preisgegeben, die Landesfürsten. Er hätte diese wirkliche Stütze eingetauscht gegen die Unruhe und Unsicherheit einer Bewegung des „tollen schwärmenden Pöbels“, der er selbst im tiefsten mißtrauisch gegenüberstand, und von der er, auch wenn sie eindeutig siegte, die Zerstörung der Weltordnung erwartete.

Fast gleichzeitig fällt die zweite große Entscheidung: der Bruch mit dem Humanismus. Es ging in der Auseinandersetzung mit Erasmus nicht — mit Luther zu sprechen — um „Kinderposen“ wie Messe, Ablass und Papsttum, sondern um die letzte theologische Frage: Ist der menschliche Wille auf religiösem Gebiet frei oder gebunden? Luther entscheidet sich für das letztere, in der Erkenntnis, daß metaphysische Gewalten, Gott und Teufel, in der Geschichte miteinander kämpfen, und daß auch die Geschichte des einzelnen sich daran entscheidet, ob Gott oder der Teufel ihn reiten. Es ist letztlich die uralte Entscheidungsfrage jeder Weltanschauung, um die es ging: Ist der Mensch von Natur gut oder böse? Kann er deshalb durch Erziehung des Guten, das in ihm angelegt ist, zur „Menschheit“ entwickelt werden? Oder ist der Mensch von Natur schlecht, so daß Bruch und Wiedergeburt den Anfang des neuen, in Gott gegründeten Lebens bilden? Hier ist dann freilich alles gut, was unter Gottes Herrschaft steht, nicht bloß der Geist, sondern auch das Fleisch des neuen Menschen.

Wenige Jahre später kommt es in der Auseinandersetzung mit Zwingli über das Abendmahl zu der dritten großen Entscheidung. Die Politiker unter den Protestanten suchten ein allgemeines protestantisches Bündnis, das auch außerdeutsche Mächte gegen Habsburg heranziehen sollte, zusammenzubringen. Voraussetzung für diese Koalition war die Einigung zwischen dem schweizerisch-oberdeutschen und dem lutherischen Typus des Protestantismus. Der Gegensatz, um den es sich dabei handelte, liegt wieder überraschend tief und ist uns heute immer noch vertraut. Er betrifft die Art, in der man sich das Verhältnis des

geistlich-geistigen Lebens zur wirklichen Geschichte vorstellt. Ist alles Geistliche nur überweltlich zu denken, unverworren mit der konkreten Geschichte und von ihr getrennt? So dachten die Schweizer. Oder ist das Geistliche, in seinem Ansichsein und in seiner Isolierung, ein Traum der Vernunft? Ist es nicht vielmehr nur, indem es in der geschichtlichen Wirklichkeit konkret wird? So dachte Luther. Es ist klar, daß damit das Entscheidende für die religiöse Verwirklichung und für den Kirchengedanken angerührt wird. Bleiben wir in der Religion im Gebiet des Abstrakten, oder haben wir Gott auch nur in der von ihm gewollten Verwirklichung, in Wort, Kirche und Sakrament? Der Gegensatz war unüberwindlich; aber die Antwort Luthers hat ihre Fruchtbarkeit bis hinein in die Gedanken Hegels über Staat und Religion bewiesen.

Dazu kommt noch ein anderes, was sich, fast unberührt und verborgen vor den Handelnden, im Vollzug dieser Gegensätze ausgebildet hat: Das Augsburger Bekenntnis wie seine Gegen- und Nebenbekenntnisse leiten eine Epoche in der Geschichte ein, in der die Konfession der Ausdruck der christlichen Religion wird. Es beginnt das Zeitalter der Konfessionskirchen.

Es ist kein Zufall, daß der positiv-geschichtliche Zug, für den sich Luther hier entschieden hat, in den letzten Jahren seines Lebens immer stärker hervortritt. Man hat den a l t e n L u t h e r oft in Gegensatz zum jungen Luther gestellt, und man hat dem alten Luther die Marke des Doktrinärs umgehängt. Schwerlich mit Recht. Was den alten Luther charakterisiert ist in Fortsetzung der positivistischen Linie aus der Jugend die Zukehr zur Geschichte, von der aus er den Kampf gegen die römische Kirche wesentlich mit historischen Beweisgründen geführt hat. Man kann also sagen, daß der alte Luther die Motive der ersten Jugend aufgenommen und fortgesetzt hat.

Man hat den alten Luther mit dem greisen Faust verglichen, der Dämme baut und der dem Meer Land abzugewinnen sucht. Und in der Tat, sichernd und bauend, in der kleinen Tagesarbeit sich verbrauchend und vom Konkreten aus argumentierend, und

dabei doch unerschöpflich und tiefsinnig, so sieht der alte Luther aus.

Ungeschwächt und ungebrochen, leidenschaftlich und scharf, hat Luther nie die große Linie aus dem Auge verloren und das Ganze in seinem wunderbaren Glauben festzuhalten gewußt. Gegenüber politischer Betriebsamkeit und Finasserie rät er furchtlos zum Gottvertrauen und Stillesein. Vom Widerstand gegen den Kaiser wollte er eigentlich gar nichts wissen, weil er in ihm die geschichtlich gegebene, und das heißt die durch Gott gesetzte „Obrigkeit“ gesehen hat; und erst positive, dem Reichsrecht entnommene Gründe haben ihn zu einer anderen Haltung bewogen. Ranke hat Recht, der meint, klug sei das nicht, aber groß.

Luther hat den „Notkrieg“ nicht gefürchtet, und er hat es den Deutschen eingeschärft, daß auch ein Kriegsmann im „seligen Stand“ sein könne, wenn er in treuem Gehorsam gegen seine Obrigkeit Heimat und Familie zu verteidigen unternähme. „Hier schlägt, sticht, würgt nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, welcher Diener jetzt mein Hand und Leib ist.“ Und es klingt an Bismarcks großes Wort an, wenn er einmal schreibt, „Das gefällt Gott wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte . . . , sondern er will allein gefürchtet sein.“ Aber freilich der Krieg der Deutschen untereinander oder gegen den Kaiser ist ihm fremd und bedenklich geblieben.

Und doch hat er es erleben müssen, daß die Trommeln der kaiserlichen Werber durch Deutschland hindurch dröhnten, um Soldaten zu werben zum Feldzug gegen die Ketzer. Irre hat ihn auch das nicht gemacht. Und die Worte, die er gegen den „Werwolf“, den Papst geschrieben hat, zeugen von ungebrochener Kraft: „Nach meinem Tod sollen sie alle den Luther erst recht fühlen, wie wohl auch jetzt, wo ich in solchem päpstlichen und pfäffischen Aufruhr ermordet werde. Da will ich einen Haufen Bischof, Pfaffen und Mönch mit mir nehmen, daß man dann singen und sagen soll, D. Martinus sei mit einer großen Prozession zum Grabbracht. Und wöllen also zurletzt ein Wallfährtlin miteinander tun, sie, die Papisten in Abgrund der

Höllén zu ihrem Lügen- und Morden Gott, dem sie mit Lügen und Morden gedient, ich zu meinem Herrn Jesu Christo, dem ich in Wahrheit und Friede gedient habe.“

Der Krieg kam nach Luthers Tod. Er brachte die Katastrophe über den Protestantismus. Erst der Territorialismus der deutschen Fürsten in Verbindung mit der leidenschaftlichen Ablehnung der katholischen Reformation Karls V. führte zur Niederlage des Kaisers und zum Augsburger Religionsfrieden, der auf dem neuen Prinzip der Toleranz aufgebaut war.

Aber inzwischen gestalteten die alten geistigen Mächte, Humanismus und Mystik, nicht bloß den Katholizismus in der Gegenreformation um, sondern ebenso drangen sie in das Werk Luthers ein und gaben ihm eine neue Form. Auch das Werk des größten Einzelnen ist ebenso wie seine Leistung in die Zeit gestellt; und was aus dem Haupt des Großen rein und frei entsprungen ist, wird im Strom der Geschichte geglättet und gewandelt; je größer es war, um so mehr über die Absichten des Urhebers hinaus; denn das Gesetz alles Lebendigen heißt Verwandlung.

Das gilt auch für Luther. Mehr als andere Sterbliche hat er die Weltgeschichte bestimmt; nicht bloß durch die Tatsache der Reformation, sondern mehr noch durch die Macht der Gedanken, die Sitte und politische Haltung, Leben und Denken unseres Volkes und jedes einzelnen von uns beeinflußt haben.

Freilich eine Frage bleibt: Ist nicht die Folge der Leistung Luthers die geistige Spaltung Deutschlands und der Welt? Ja, gewiß, würde Luther sagen, das Wort Gottes ist wie das Schwert, das mitten durch Menschen, Völker und Kirchen hindurchschneidet; und wo es um die Wahrheit geht, müssen Spaltung und Kampf in Kauf genommen werden. Aber dem steht die Tat der Bibelübersetzung entgegen, die sprachlich und damit geistig wie nichts anderes die Einheit unseres Volkes bewirkt hat. Sprache ist geformter Volkgeist, und nichts wirkt tiefer auf ein Volk, als die Gestaltung seiner Sprache, in der Kultur und Ethos mitgesetzt sind. Und welches Buch hat tiefer und weiter Wollen und Denken eines Volkes bestimmt als die deutsche Bibel?

III.

Das ewige Werk Luthers ist eine Theologie, deren Tiefe sich erst neuerdings hinter trivialer Übermalung zu erschließen beginnt.

Luther war fest davon überzeugt, daß seine Theologie nicht sein eigenes Werk sei, sondern ihm von Gott geschenkt sei; er sah sie als Erneuerung der Paulinischen Theologie und damit als Wiederentdeckung des Evangeliums. Und doch ist das in dem Sinn eine Selbsttäuschung, als das Paulinische Christentum in Luther durch den deutschen Menschen des 16. Jahrhunderts hindurchgegangen und so produktiv umgebildet worden ist. Ja, wenn man die Beziehungen Luthers zur Mystik und zum späten Nominalismus erkannt hat, so wird man die Formel, daß das Christentum Luthers die germanische Ausprägung der christlichen Religion darstellt, nicht zu kühn finden. Das „ewige Evangelium“ ist im deutschen Evangelium verborgen.

Mit der deutschen Mystik teilt Luther die Auffassung der Religion als eines persönlichen Erlebens und Erleidens; Religion ist die *passio Dei*. Mit ihr stellt er das Kreuz Christi in den Mittelpunkt seiner Theologie, vor dem die Vernunft schlechthin zerbricht und vor dem allein der Glaube übrig bleibt, den Gott dem Demütigen schenkt. Mit der deutschen Mystik weiß er von dem Gott, der gegen Vernunft und Augenschein wirkt, und dessen dunkel lebendiges Wirken nur der Glaube, d. h. der Blick in das Leben hinter dem Leben, zu erfassen vermag.

Aber anders als die deutsche Mystik denkt Luther nicht von der Kreatur, sondern von der Sünde her; Sünde ist für ihn nicht Mangel an Sein, sondern gegen Gott Wollen. Deshalb ist auch seine Anthropologie nicht durch den Gedanken vom Seelengrund oder — rationalisiert — vom Gewissen bestimmt, sondern durch die Anschauung vom ganzen Menschen, der entweder Geist oder Fleisch ist. Deshalb liegt aber auch der Anfang in der Beziehung zwischen Gott und Mensch ausschließlich bei Gott, und für die Begriffswelt und Technik der mystischen Theologie ist bei Luther kein Raum. Dazu kommt ein zweiter durchgreifender Unterschied: die Offenbarung Gottes geschieht nicht im

Grund der sich selbst abgestorbenen Seele, sondern in der Geschichte, dort, wo Gott es will, in den Erschließungen und Begrenzungen, die ihm gefallen haben, d. h. in seinem Wort, im Sakrament und in der Kirche. Und für mich wirklich wird diese göttliche Offenbarung allein im Glauben, der die eigentliche Form des religiösen Besitzes darstellt.

Der „Anfang der Theologie Luthers“ scheint in einer ursprünglich erlebten Anschauung von Christus gelegen zu haben. Am Christus des Glaubens ging es Luther auf, daß Gott den am Kreuz sterben läßt, den er zu sich erhöhen will, und daß dieser Gott ein verborgener Gott ist, der im Gegensatz handelt. Diesen Christus findet Luther in allen Psalmen, die er nach den Regeln des Mittelalters auslegte. Aber indem er dieselben Texte, in denen er diesen Christus schaute, nach der alten tropologischen Regel auf den Christen anwendet, erschließt sich ihm der Grundgedanke seiner Rechtfertigungslehre, und der Schlüssel seiner Theologie ist in seiner Hand: Wie es Christus geht, geht es auch dem Christen; in der Erniedrigung wird er erhöht, und im Gericht wird er begnadigt. Es ist eine Anschauung, die weiß, daß Gott in diesem Leben unwiderstehlich zerstört und zugleich wunderbar baut, sterben läßt und gleichzeitig lebendig macht, richtet und gleichzeitig rettet. Im Nein ist das Ja, so läßt sich dieser Grundgedanke Luthers formulieren, der an Christus gewonnen ist, und der in allen seinen Lehren wirksam geworden ist.

Der Kampf um die Buße verstärkt in dieser Erkenntnis die Anwendung auf das ethisch-religiöse Leben, und führt so zu der Umbildung der alten Bußlehre in die Rechtfertigungslehre im engeren Sinn, jene Lehre, mit der die Kirche steht und fällt.

Voraussetzung des Ganzen ist der Glaube an die Sünde. Nur der Sünder wird gerechtfertigt; denn Christus ist für die Sünder gestorben und sein Werk wird in der Rechtfertigung dem einzelnen Sünder „zugeteilt“. So liegt alles daran, daß ich mich als Sünder weiß, d. h. daß ich Gott gegenüber keinerlei Forderung oder Anspruch zu erheben wage. Als Sünder wissen kann sich aber nur der, dem Gott den heiligen Geist bereits gegeben hat.

So kann Luther seine Vorlesung über den Römerbrief mit den unerhörten Worten beginnen, daß sein Anliegen ein ganz anderes sei als das der anderen Ausleger; er wolle *magnificare peccatum*, die Sünde wolle er groß machen.

Deshalb kommt Gott zum Menschen primär in der Buße. Sein Gericht zerstört das Selbstgefühl des Menschen, und in dieser Zerstörung ist mit der Vergebung die Belebung bereits geschenkt. Die Buße ist nicht des Menschen Werk, sondern Gottes Werk, und darum ist sie der Anfang der Befreiung. Deshalb preist Luther Anfechtung und Leiden; denn das Zeichen der absoluten Gottesferne ist das sichere Dahinleben. Der Mensch, der sich als Sünder weiß, glaubt, und er glaubt an Christus als den Sinn-erfüller seines Lebens. In diesem Glauben wird er mit Christus eins wie Bräutigam und Braut, so daß sie das, was sie haben, austauschen; der Mensch legt seine Sünde auf Christus, und Christus gibt seine Gerechtigkeit dem Menschen, so daß der Mensch vor Gott im Schmuck der Herrlichkeit Christi steht. So kann der heilige Gott vergeben, und so gewinnt der Sünder ein neues Leben, dessen Kraft Christus ist.

Aber die Rechtfertigung ist kein einmaliger Akt. Unser ganzes Leben ist von dem Rhythmus Sterben und Leben, Erniedrigung und Erhöhung beherrscht; denn der Christ ist immer beides zugleich, zugleich Sünder und gerecht. So bleibt das Leben des Christen ein Kampf.

Aber man darf doch das Ganze nicht so schildern, als gäbe es kein Ziel im Auf und Ab des christlichen Lebens. Nein, Gott zerbricht nicht um der Zerstörung willen, und er bleibt nicht ewig der Ferne. Vielmehr, das ist sein Ziel, daß der Mensch sein Organ und sein Diener wird, so sehr, daß Gott selbst in seinem Werkzeug betet, predigt und anbetet. Wir sind zum Dienst Gottes gerufen, der durch uns und in uns seine Herrschaft ausüben will. Das bringt den starken Schwung in Luthers Rechtfertigungslehre hinein: Ihr werdet immer wieder gedemütigt werden und immer wieder auferstehen; aber ihr sollt Gottes Organe und Gottes Soldaten sein, die jeden Widerstand brechen, weil Gott selbst in ihnen zu seiner Ehre wirksam ist. Das gibt dem

Christen Sicherheit und Kraft, daß er in Gott frei ist über alle Dinge und nur an eins gebunden, das Gebot Christi, den Nächsten zu lieben.

„Aus tiefer Not schrei ich zu Dir“, in dieser Melodie klingt die Rechtfertigungslehre Luthers zuerst; aber sie schließt mit dem sicheren: „Ein feste Burg ist unser Gott.“

Luther hat sich als Schüler Okkams bekannt; und nicht wenig von dem, was man gern als echt lutherisch preist, ist aus Anregungen der Okkamistischen Theologie hervorgegangen. Dabei ist freilich nie etwas mit Haut und Haar übernommen, schon deshalb nicht, weil die Einwirkungen der Mystik und der ihr nahestehenden Gedanken die einseitige Herrschaft des Okkанизmus in Luthers Theologie verhindern, wie übrigens auch umgekehrt.

Der Okkанизmus lebt davon, mit einem gewaltigen logischen Aufwand zu beweisen, daß die Kirchenlehre nicht bewiesen werden kann; und zugleich betont er in einer fast apologetisch anmutenden Wendung, daß die Kirchenlehre um so mehr geglaubt werden muß, und daß ihre Wahrheit in der Autorität der Kirche gegründet ist. Es mag für die Vernunft alles unsicher sein; aber Gott hat gewollt, daß alles so ist, wie es ist; und die Autorität der römischen Kirche bestätigt diesen göttlichen Willen.

Es scheint mir nicht zweifelhaft zu sein, daß die lutherische Betonung der von Gott gewollten Institutionen, in denen er sich offenbart, aus dieser okkamistischen Wurzel der Theologie Luthers zu erklären ist. Deshalb bei Luther die Akzentuierung von Wort und Sakrament, von Kirche und Lehre, kurz also der Gedanke, daß Gott sich in der von ihm gewollten Begrenzung innerhalb der wirklichen Geschichte zu unserm Heil offenbart. Gott spricht zu uns nicht unmittelbar, sondern durch sein Wort, durch seine Propheten, durch Eltern und Lehrer, kurz also durch die Geschichte. Katholisch ist dieser Standpunkt nicht; er unterscheidet sich vom Katholizismus dadurch, daß die kirchlichen Institutionen und Lehren dadurch reduziert werden, daß die römische Kirche als die abgefallene gilt, und nur das als gültig übernommen wird, was sich am Neuen Testament als ursprünglich

ausweist. Jede Reformation ist auch eine durch Kritik bedingte Reduktion.

Dazu kommt ein anderes. Man kann fragen, ob der Voluntarismus Okkams, der mit der Substanzmetaphysik in der Theologie bricht, und der dementsprechend auch die Sündenvergebung nicht als Sündentilgung durch Einflößung himmlischer Substanzen verstanden hat, sondern als Nichtanrechnung der Sünde, bereits zu einer geistigen Deutung der Religion hinüberführt und insofern Luther unmittelbar vorbereitet. Auch bei Luther ist die Substanzmetaphysik durch ein dynamisches Denken abgelöst, und das wandelt alle theologischen Begriffe. Das Leben ist Bewegung und Kampf; und deshalb ist auch die Lebensbuße die Lebensform des Frommen schlechthin.

Aber man kann auch die philosophischen Grundgedanken Luthers im engeren Sinn als Umbildung des Nominalismus verstehen. Luther sagt gegen Aristoteles, daß die Dinge an sich nicht durch die Kausalbetrachtung erfaßt werden können, sondern daß sie unerkennbar sind. Deshalb ist das erste im Leben wie in der Erkenntnis ein Leiden, ein Gemachtwerden, ein von Gott bewirkter Tatbestand. In die Theologie übertragen, führt diese Einsicht sofort in den Mittelpunkt und zu der Folgerung: *Non enim iusta operando iusti efficimur, sed iusti essendo iusta operamur. Ergo gratia sola iustificat.*

Und man kann noch einen Schritt weiter gehen.

Weil die Dinge an sich unerkennbar sind, ist auch Gott in seiner nackten Majestät nicht zu erkennen, sondern lediglich in den von ihm gewollten Grenzen, die seine Güte dem menschlichen Fassungsvermögen bestimmt hat. Das ist der Transzendentalismus Luthers, der seine folgerichtige Durchführung in der Theologie in jenen Formulierungen findet, in denen es heißt: Soviel hat einer, als er glaubt; glaubt er an den gnädigen Gott, so hat er den gnädigen Gott; glaubt er an den zornigen Gott, so hat er den zornigen Gott. *Qualis unusquisque in se ipso, talis ei deus in objecto.*

Man kann diesen umgeformten Okkанизmus sich an der Gottesanschauung Luthers verdeutlichen. Der Grundgedanke

Luthers ist die Alleinwirksamkeit des Schöpfers. Deshalb gibt es nichts, wodurch der Mensch Gott beeinflussen könnte, auch nicht die Befolgung der von Gott gegebenen Gebote. Die Linie, die in der Religion von unten nach oben führt, fällt weg; es bleibt allein — und das ist nicht minder „ursprünglich“ als die katholische Leistungsfrömmigkeit — die Schöpferkraft Gottes, die alles Leben reißend wirkt, und die alles gibt, Wollen und Vollbringen. Und dieser Gott ist doch nicht bloß die Lebenskraft, sondern sein Wesen ist Liebe. Der heilige Gott liebt den Sünder, indem er ihn zerbricht, um ihn neu zu schaffen und ihm das Leben in sich zu geben.

Um diesen Gott — und das ist das Zweite — liegt das Geheimnis der Majestät. Er ist ein verborgener Gott; nicht in dem Sinn, daß wir von ihm nur sagen, was er nicht ist; aber in dem Sinn, daß er gegen Vernunft und Geltung, im Gegensatz zur Welt, paradox wirkt. Wenn Gott zerstört, schafft er. Wenn er in die Tiefe führt, führt er in die Höhe. In seinem Zorn offenbart sich seine Liebe. Woher wissen wir das? Das wissen wir durch Christus. Denn er, als der gekreuzigte Gott, offenbart uns die Art des verborgenen Gottes, eben als des verborgenen.

Hier taucht die letzte Seite in Luthers Gottesgedanken auf. Wie ist dieser Gott zu fassen? Er ist alles und nichts; er ist uns näher, als wir uns selbst sind, und er ist doch nicht unser Bewußtsein; er ist im Rauschen des Windes und in der Bewegung des kleinsten Baumblattes, und er ist doch nicht im Wehen des Windes oder in den Baumwipfeln zu finden. „Wer weiß, was ist, das Gott heißt? Es ist über Leib, über Geist, über alles, was man sagen, hören und denken kann.“ Dieser Gott, der alles wirkt und nirgends ist, zeigt uns armen Menschen durch sein Wort, wo er gefunden sein will. Und das Wort weist auf den Menschen Christus, in dem Gott Mensch, sichtbar, anschaulich geworden ist. In Christus ist die „Rechte Gottes“ oder die göttliche Allmacht „gebunden“. „Da findest du sie gewiß; sonst sollst du wohl alle Kreatur durch und durch laufen, hie tappen und da tappen, und dennoch nimmermehr finden; ob sie gleich da ist wahrhaftig; denn sie ist dir nicht da.“

Man kann von hier aus das Grundschema der Theologie Luthers ableiten: Gott, der Allgegenwärtige, will von uns in Christus gefunden werden; er ist für uns wirklich in seiner Offenbarung; seine Offenbarung aber wird für uns fruchtbar und deutlich allein im Glauben. Also liegt letztlich alles am Glauben.

Auch von hier aus ergibt es sich, daß es ein grobes Mißverständnis Luthers ist, wenn man in seinem Sinn die Geschichte als sinnlos und ihre Hervorbringungen als widergöttlich bezeichnet. Die Geschichte ist „Gottes Fastnachtspiel“ und Gottes „Rücken“; und der Gedanke der Menschwerdung, der der Schlüssel zu Luthers Theologie ist, führt über diesen Ausspruch hinaus: in der Geschichte entfaltet sich verborgen das Leben Gottes; sie ist nicht Gott. Aber in ihr und nur in ihr, in ihren Geschehnissen und Worten, entfaltet sich paradox und im Widerspiel Gottes Kraft.

In wenigen Strichen habe ich versucht, Luthers Bild zu zeichnen, die Person, die Leistung und das Werk. Es ist vielleicht das Großartigste, daß das ewige Werk Luthers seine Theologie ist, jene Theologie, die echte Urelemente unserer Religion aus der Verschlammlung und Verschlingung gelöst hat.

Luther gehört der Welt; aber mit Stolz fühlen wir es, er ist ein Deutscher. Luther gehört dem deutschen Volk, und das, was es ist, ist ohne Luther nicht denkbar; aber mit Stolz dürfen wir Theologen uns zu dem deutschesten Theologen bekennen.

Wir wollen in der Theologie nicht einfach eine Restauration Luthers. Die Aufgabe, die uns gestellt ist, ist schwerer und fruchtbarer. Aber wir Theologen müssen immer wieder bei Luther lernen, und aus seiner unergründlichen Tiefe und Kraft uns Eisen ins Blut und Blut in den Geist strömen lassen.

In diesem Sinn bleibt Luther uns Vermächtnis und Aufgabe zugleich. Es ist von symbolischer Kraft, daß dasjenige Jahr ein Lutherjahr ist, in dem das deutsche Volk, wacherüttelt von seinem großen Führer, daran geht, die westlichen und östlichen Verstrickungen, in denen sein Wesen gefangen war, abzuschütteln und das Gleichmaß von Wirklichkeit und Geist wiederher-

zustellen, das in Deutschland nach dem großen Krieg verloren gegangen war. Auch in dieser Hinsicht ist das, was ich heute geschildert habe, nicht gestorbenes Geschehen, sondern es ist gerade heute lebendige Geschichte. Luther ist Gegenwart; und die Kraft seines Glaubens, die Tiefe seines Denkens und die freie Macht seiner Persönlichkeit werden so lange unsere Herzen ergreifen und unsern Geist aufwühlen, als der deutsche Geist der Kraft seines eigenen Wesens und der Tiefe des Christentums fähig bleibt.